



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Mit Flugzeug, Faltboot und Filmkamera in den Eisfjorden Grönlands

Sorge, Ernst

Berlin, 1933

Nach Umanak

urn:nbn:de:hbz:466:1-43383

Nach Umanak

Man sollte in einem Buch nicht zu viel die Vorbereitungen einer Polarexpedition schildern. Erstens steht alles schon in Büchern drin, und zweitens kann jeder, der etwas ähnliches plant, in den Bestelllisten nachsehen oder nachfragen, wieviel Lebensmittel, Kleidung, Werkzeug, Instrumente, Ausrüstung usw. wir mit hatten und wie sich alles bewährt hat. Was uns Firmen umsonst zur Verfügung stellten, war natürlich erstklassig.

Auch die Geschichte der Expedition, bevor sie losgeht, ist schon vielfach beschrieben worden. Es dreht sich dabei immer um zahllose unerquickliche Arbeiten, für deren Erledigung man den davon Betroffenen nur danken kann: Kabellegramme, Briefe, Ferngespräche, Reisen, Bestellungen, Verabredungen, Mißverständnisse, Abänderungen, Verträge, Geldsendungen, Zollformalitäten, Geschäfte usw. Und es soll auch Leute geben, für die eine Expedition nicht ein Ringen um das Ziel einer großen Sehnsucht, sondern eine nahrhafte Melkkuh bedeutet.

Wer aber nach Grönland mitfuhr, war von dem Gefühl beseelt, daß dort nicht das Geld regiert — so notwendig es auch für die Expedition ist — sondern die Leistungsfähigkeit des Menschen. Turmhoch steht dort die anfeuernde Kraft einer sittlichen, künstlerischen oder wissenschaftlichen Idee über der Macht des Mammons; es würde für manchen Menschen eine gesunde Kur sein, im Norden seinen verbogenen Lebensmaßstab wieder gerade zu richten. Mancher würde zerknicken, mancher glücklicher werden!

Es erwies sich bald als sehr vorteilhaft, daß auf der Expedition keine eigentlichen Schauspieler, am wenigsten Filmstars dabei waren,

die mit ihren ungeheuren Ansprüchen an Behandlung und Geld so eine Expedition glatt zum Scheitern gebracht hätten. Im Gegenteil: alle Menschen, die mitgingen, waren in erster Linie von dem Gefühl beseelt, daß hier eine Gruppe von kameradschaftlich eingestellten Menschen einzig und allein um einer großen Sache wegen und nicht um der Einzelperson wegen zusammenarbeiten sollte.

Es gibt wohl keine Expedition, bei der nicht am Schluß der Vorbereitungen ein großes Gehasse und Getobe ausbricht, so daß alle wie erlöst aufatmen, wenn der Dampfer endlich seine Trossen loswirft und den heimatlichen Hafen, in diesem Falle Hamburg, verläßt. Es ist ganz merkwürdig, wie ähnlich sich alle Expeditionsberichte in diesem Punkte sind. Unser Schiff – ein 2000 t Frachtdampfer – hieß „Borodino“ und war für unser „Filmpack“ reichlich groß, so groß, daß Ernst Udet bequem nach der Scheibe schießen, daß man Tischtennis spielen konnte, und daß unsere Ladung in den riesigen Lasteräumen ganz hübsch durcheinanderkullerte. Nur an Kabinen war Mangel, so daß manche von uns in den Mannschaftsräumen schlafen mußten.

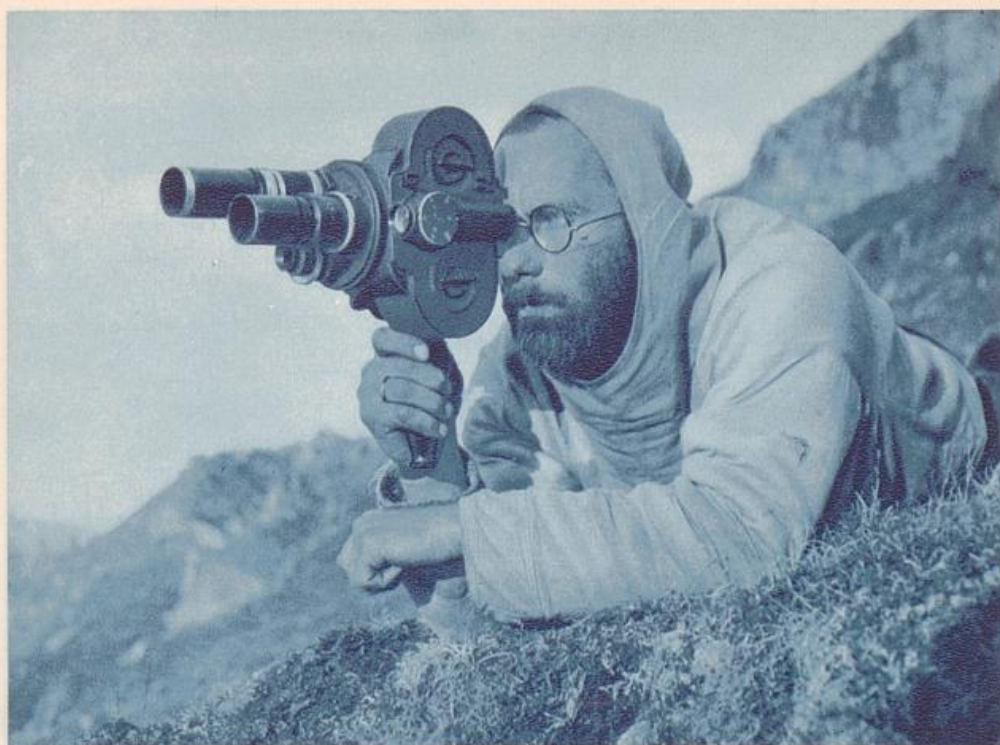
Eine der ersten Fragen der „Neuen“ war natürlich: „Wie fährt man nach Grönland?“ – „Sehr einfach, von Schottland immer nach Westen und dann zweite Querstraße rechts.“ Das stimmt nämlich wirklich, die erste ist die Dänemarkstraße und die zweite ist die Davisstraße, und da mußten wir hinein. Die Westküste Grönlands ist nämlich nicht so stark durch Eis blockiert wie die Ostküste, und darum ist es sicherer und bequemer, an der Westküste zu arbeiten und zu filmen. Das Eis reicht auch da für jeden Bedarf.

Hinter Schottland probierten bereits einige von uns die Mittel gegen Seekrankheit aus, die uns unser dänischer Arzt Dr. Fuhrmann angelegentlichst empfahl. Es machte keinen großen Unterschied, ob man die Mittel vor oder nach der Seekrankheit einnahm.

Ich gestehe, daß ich einer Seereise nicht viele Reize abgewinnen kann. Es ist zwar immer wieder ein großartiges und eindrucksvolles

Bild, wenn man auf der Brücke steht und die gewaltigen Bogen des Atlantik um das Schiff herum rollen und schäumen sieht, aber die Stimmung, die das ewige Einerlei des Zitterns und Brummens der Schiffsmaschinen hervorbringt, und die dösigte Stimmung, in die man allmählich hineingeschaukelt wird, erzeugen bei mir bald einen Landhunger. Diesmal war es nun nicht so schlimm, denn wir hatten einen unerschöpflichen Gesprächsstoff, das Filmmanuskript. Schon in der Nordsee lagen wir uns deshalb in den Haaren; dem einen schien dies, dem anderen das unmöglich. Der einzige, dem alles möglich schien, war natürlich Dr. Ganck, der sich hierbei mit vollem Recht auf die anfeuernden Worte des Präsidenten der Universal Pictures Corporation, Carl Laemmle, berufen konnte: „It can be done“. Dieser Spruch hat noch manchmal Wunder gewirkt, wenn irgendetwas schief zu gehen drohte.

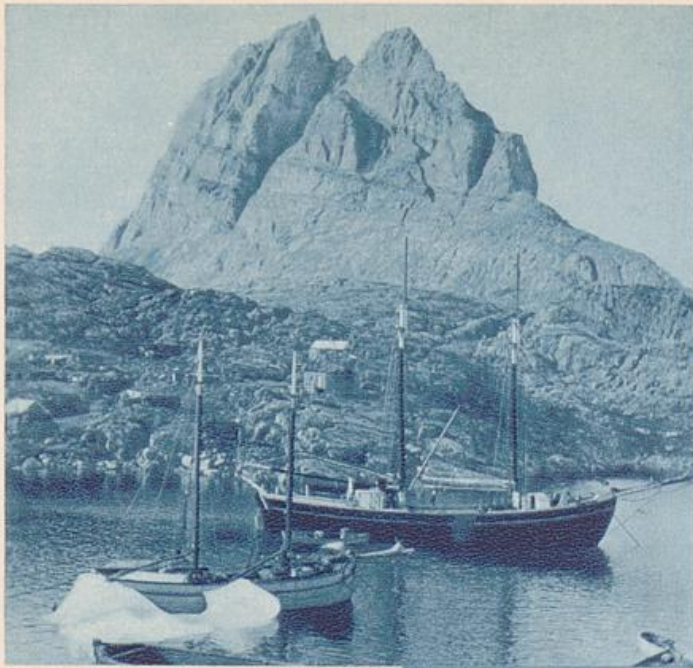
Allgemeiner Teilnahme erfreute sich unser kleiner zoologischer Garten, der auf dem Verdeck eingerichtet und jederzeit ohne Eintrittsgeld zugänglich war. Es war ein sehr glücklicher und filmisch gesehen überaus kluger Gedanke von Dr. Ganck gewesen, drei Eisbären und zwei Seehunde von Hagenbeck mitzunehmen. Es klingt zunächst etwas lächerlich, Polartiere wieder in ihre Heimat mitzunehmen, um sie dort zu photographieren. Der Verlauf der Expedition hat Dr. Ganck jedoch völlig Recht gegeben. Wir wären mit den Aufnahmen wilder Eisbären niemals in einem Sommer fertig geworden. Und schließlich waren es ja richtige Eisbären, warum sollte man also nicht Zeit und Kosten sparen? Die zehn Tage Seefahrt genügten jedenfalls längst nicht, um über die zukünftige Statistenrolle der Tiere ins Klare zu kommen. Da meinte einer: „Wir kriegen unsere Eisbären ja niemals aus dem Käfig“, der Zweite: „Wir kriegen sie niemals wieder in den Käfig“, der Dritte: „Mit den Eisbären ist überhaupt nichts zu machen, die haben längst das Schwimmen verlernt“, der Vierte: „Wir kriegen die Eisbären nie vor die Kamera, die schwimmen gleich auf und davon“, der Fünfte: „Die Eisbären denken nicht daran, auf die Eisberge zu



Dr. Gorge



Kalbung des Rinkgletschers



Hafen der Kolonie Ilmanak mit dem
1250m hohen Felsen, der 1929 von
Georgi und Gorge zuerst erstiegen
wurde
phot. Gorge

Grönländerhaus aus Steinen und Gras,
mit allerlei Überresten von europäischen
Gebrauchsgegenständen verbessert
(Fenster Scheibe, Ofenrohr, Weidenkorb,
Konservenbüchsen)
phot. Gorge



Der Herr des Hauses vor dem
Eingang
phot. Vogel



Ein 15 m langer Furchenwal wird nach Ilmanat eingefischt
phot. Gerge



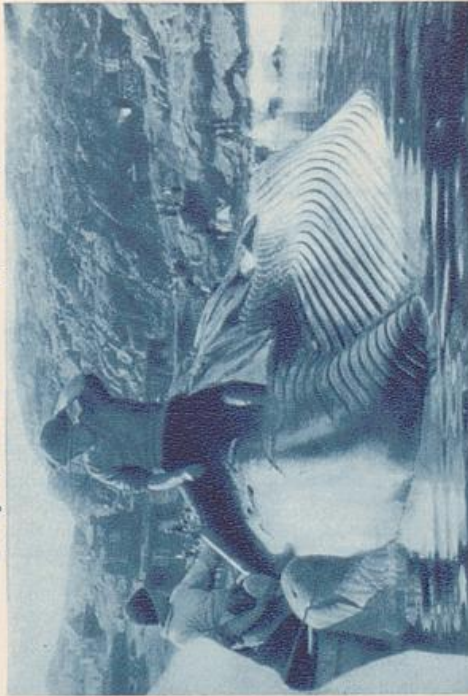
phot. Gerge

Die Harpune des Walddampfers „Sonja“



phot. Gerge

Das Abspecken und Ausfächeln des Wals ist für die Grönländer ein wahres Volksfest

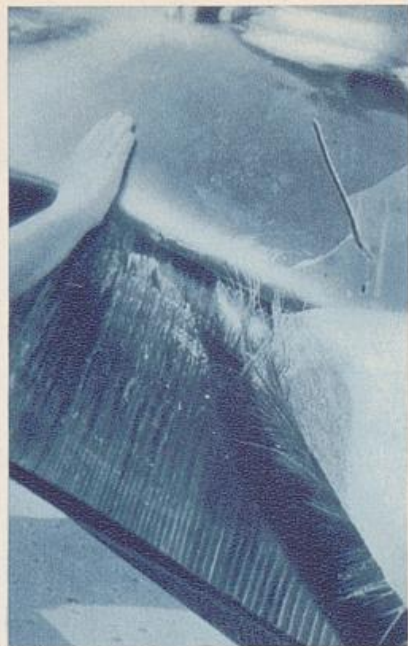


phot. Gerge

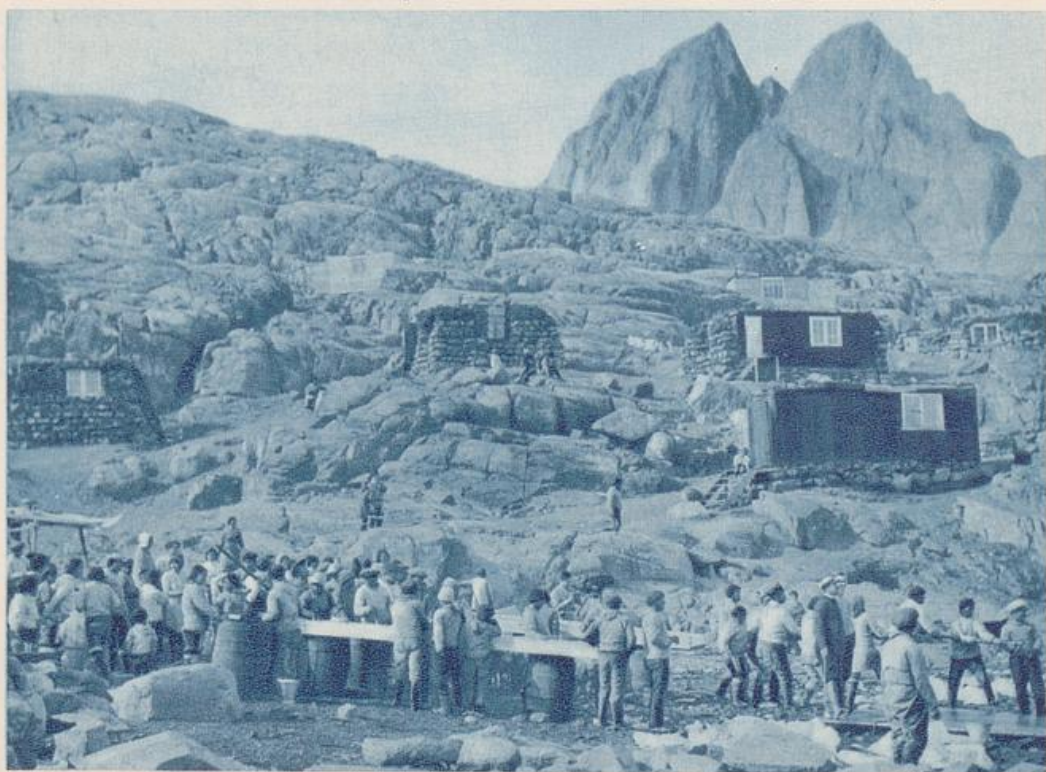


phot.
Gorge

Die gummiartige Haut und die dicke Speckschicht läßt sich nur mit sehr großen und scharfen Messern durchschneiden. Unten ist das Auge des Wals zu sehen

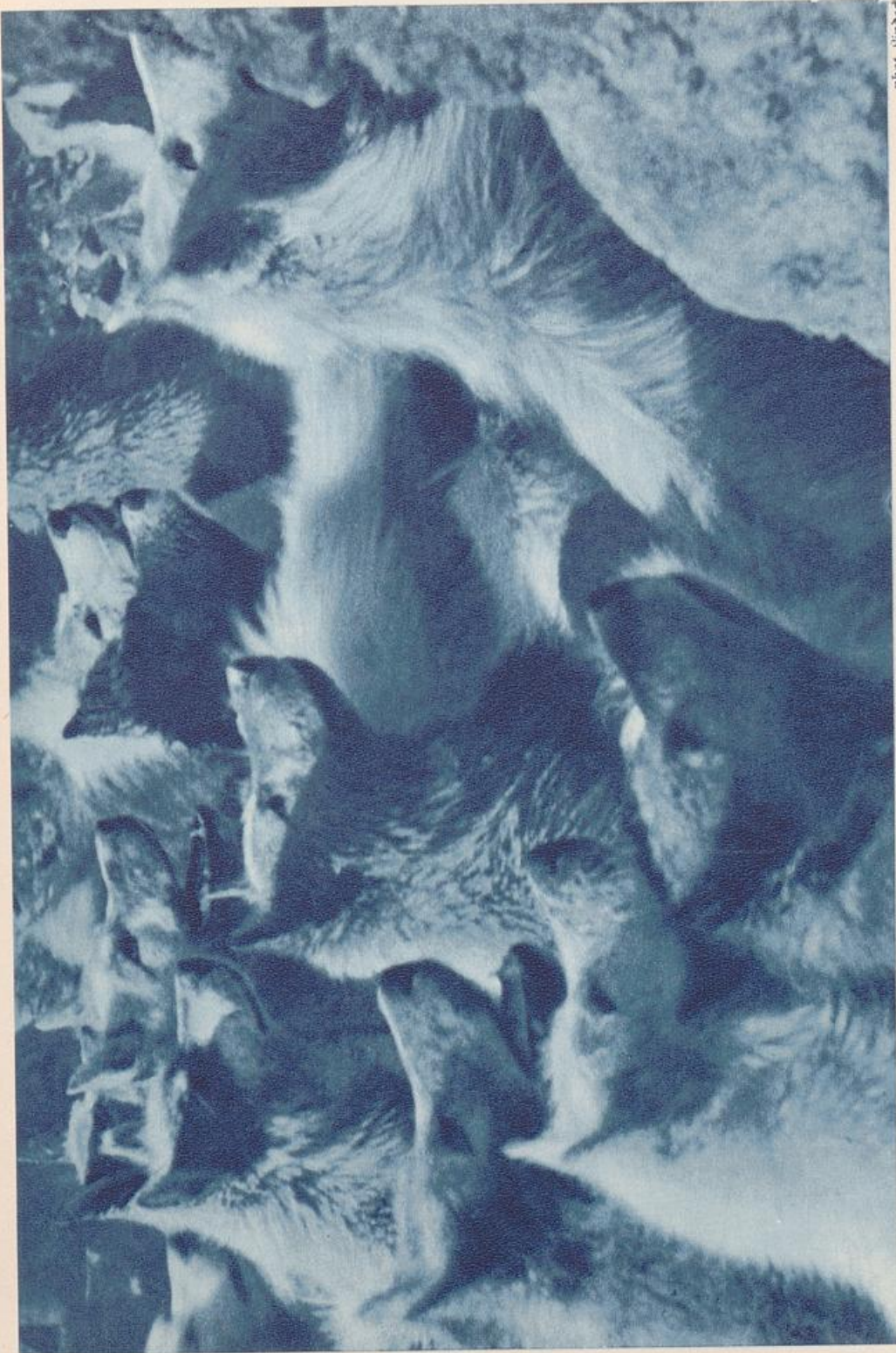


Zwischen den langen Barten und dem Unterkiefer (oben, da der Wal auf dem Rücken liegt) quillt die fleischige Zunge heraus. Als Größenvergleich dient die Hand



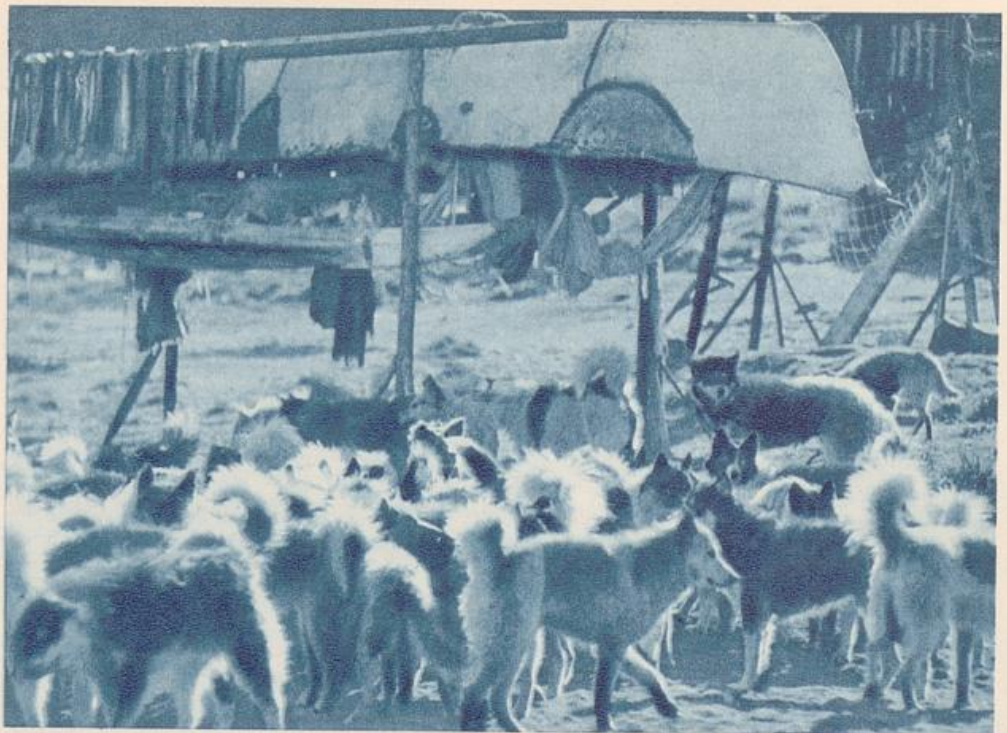
phot. Angit

Die Männer rechts ziehen an einem langen Seil große Stücke des Wals an Land. Auf den Holzbrettern wird das Fleisch in kleinere Stücke zerschnitten. Der Speck kommt in die Fässer



phot. Lindbeck

ജലിന്ദ്ര in ടിന്റ



phot. Lindet

Hungrige Mäuler lauern darauf, daß von dem Wal auch etwas für sie abfällt. Wohlweislich werden die Fellboote der Grönländer auf hohen Gerüsten aufbewahrt, da sie sonst von den stets hungrigen Hunden aufgefressen werden würden



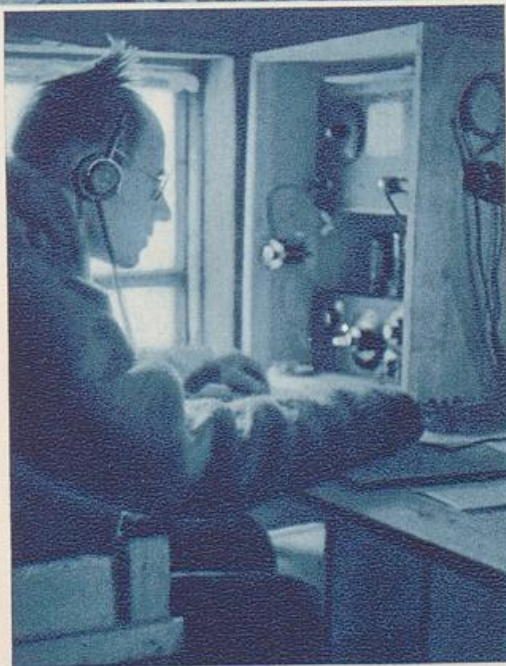
phot. Lindet

Wollgefressen

Gepäck=
ausladen am
Zeltplatz in
Umanak. Unter
einer 2-Zent=
nerkiste macht
es Sepp Rist
nicht
phot. Sorge



Mitte:
Loewe beim Funken
phot. Vogel



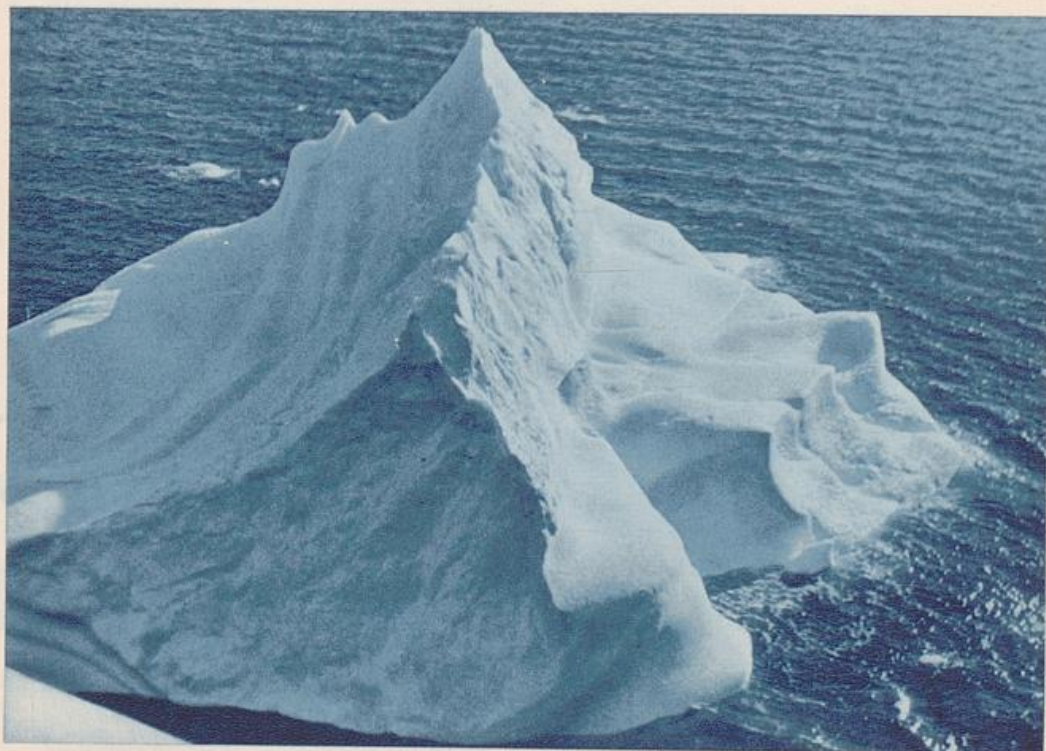
Unten:
Beim Bau des Eisbärenzingers
phot. Sorge





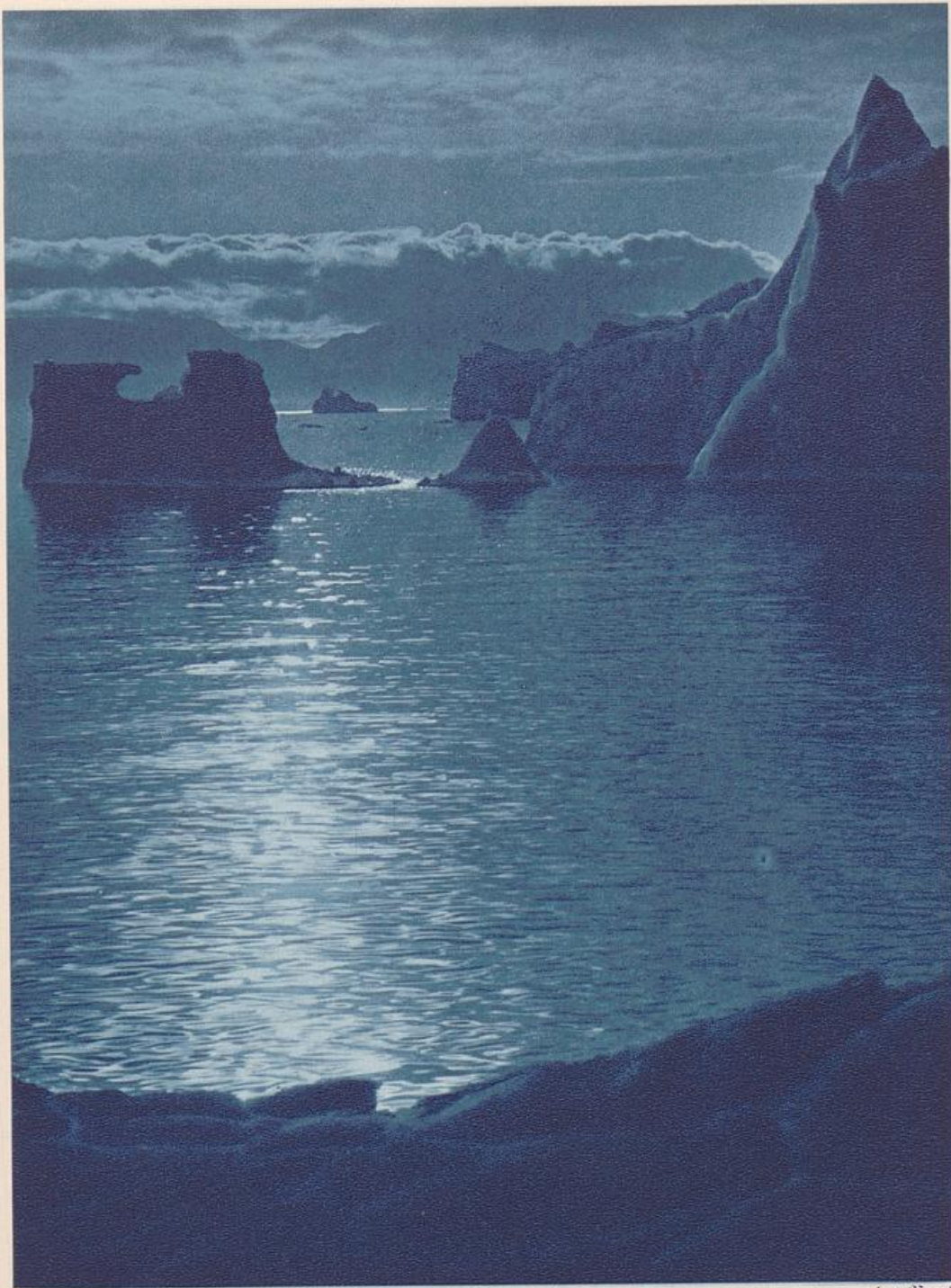
Burgen aus Eis

phot. Udet



Manche Eisberge sehen wie die schönsten Gipfel der Alpen aus, —

Südgolfsee



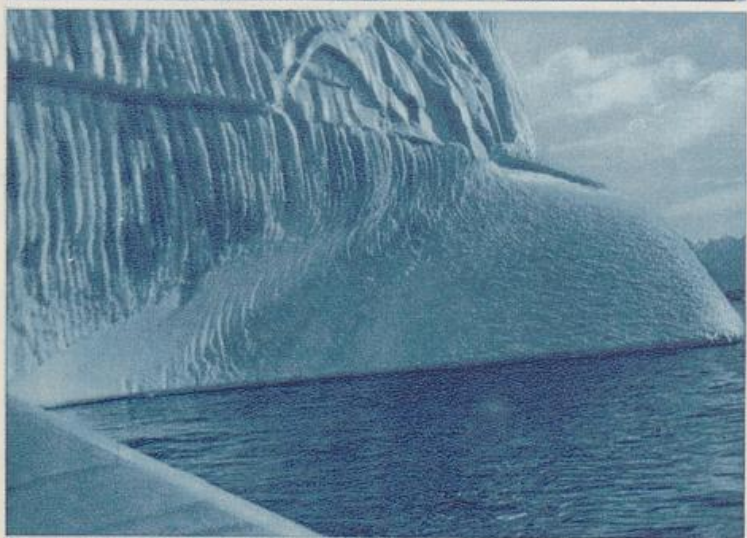
besonders im Abendlicht

phot. Vogel



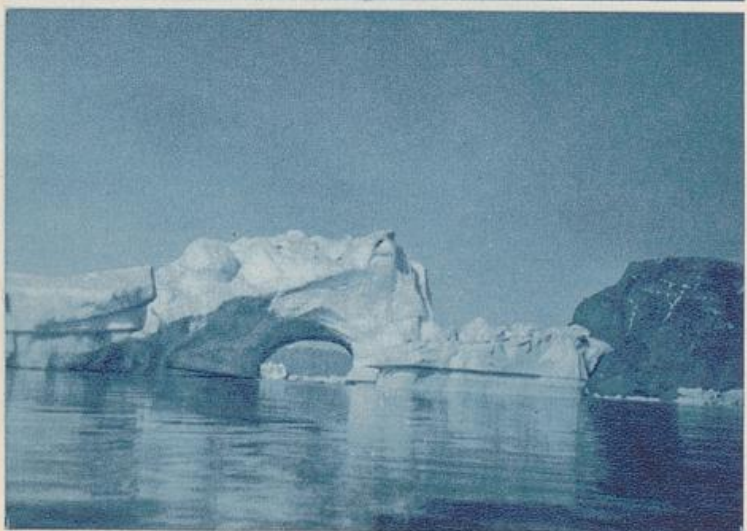
Sieben Achtel der Masse eines jeden Eisberges schwimmen unter Wasser und tragen das letzte Achtel. Vom Flugzeug aus kann man bei guter Beleuchtung sehen, wie breit der Eisberg unter Wasser ist. Die kleineren Eisstücke bilden mit dem großen einen Eisberg

phot. Udet



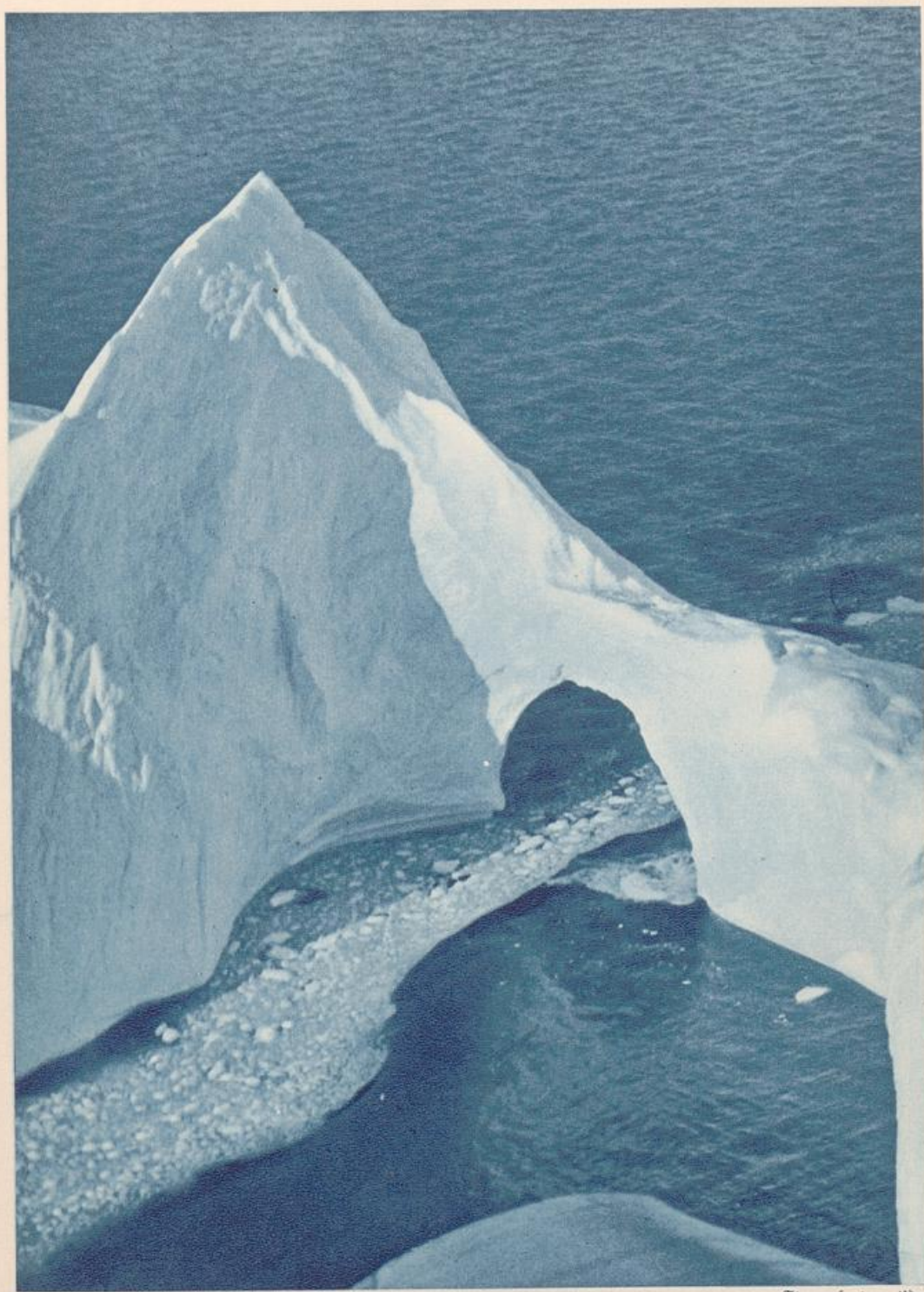
Bei diesem Eisberg liegt eine alte Wasserlinie hoch oben. Durch Eisabbrüche verändern die Eisberge sehr oft ihre Lage im Wasser. Im Sommer zerfurcht Schmelzwasser die Wände. Unter Wasser wird der Eisberg durch Abschmelzung geglättet

phot. Udet



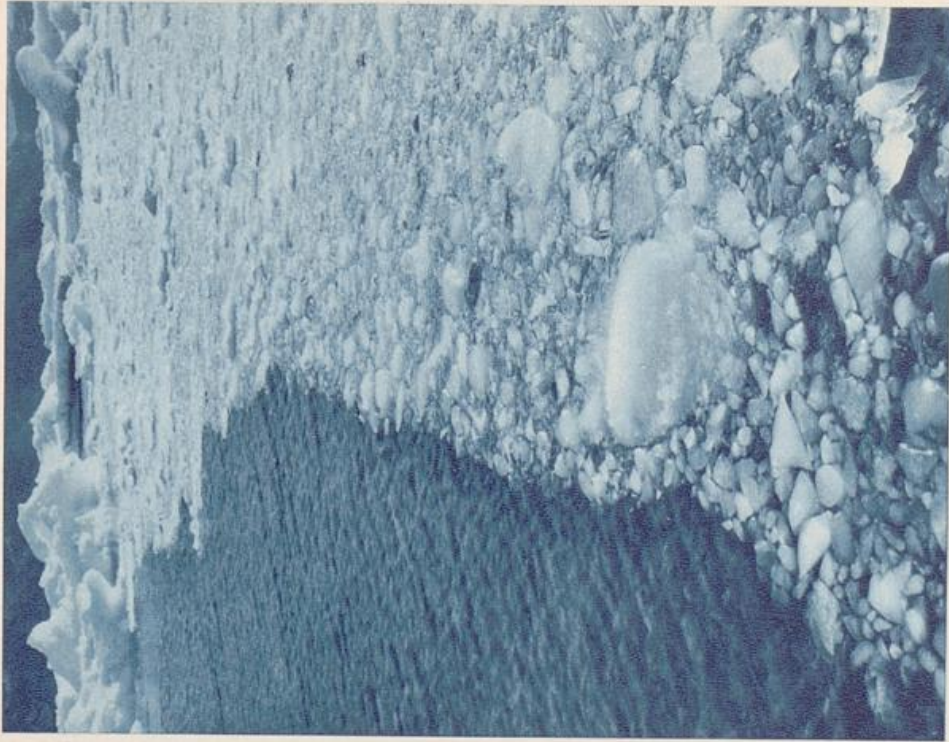
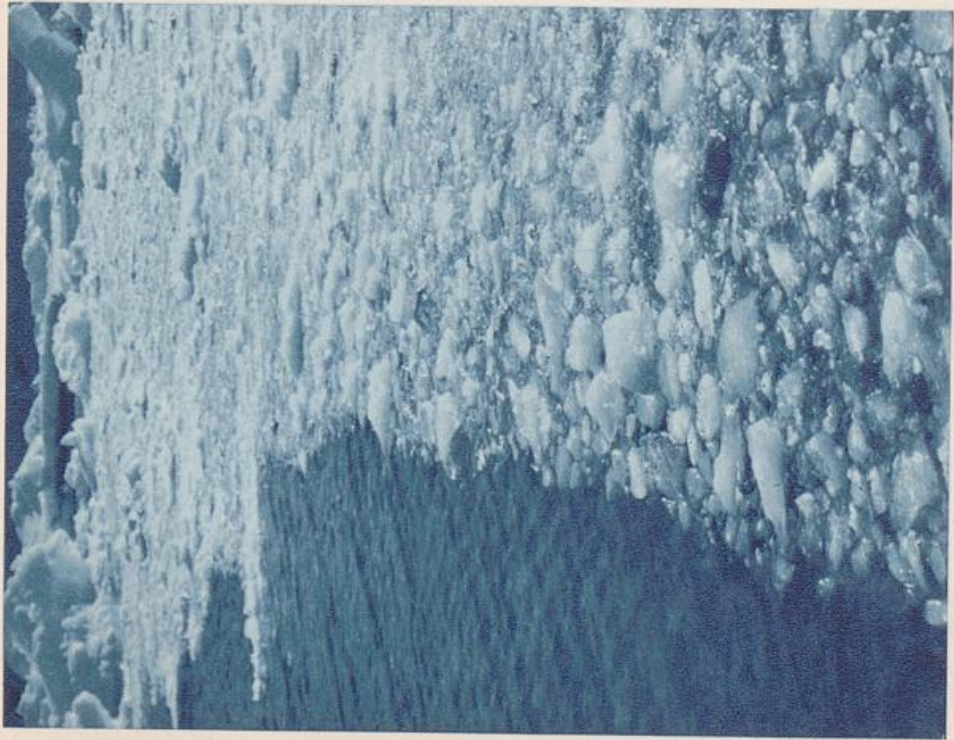
Eisbergtor. Die Tore entstehen durch die Wirkung des Wassers, besonders durch die Brandung

phot. Sorge



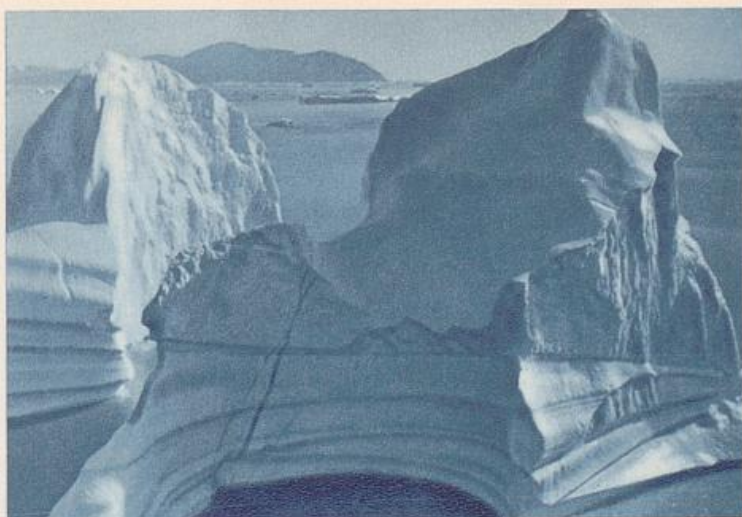
Flugaufnahme Ildet

Durch das Tor zieht die Meeresströmung mit abgebrochenen Eisstücken. — Ein grönländisches Märchen.

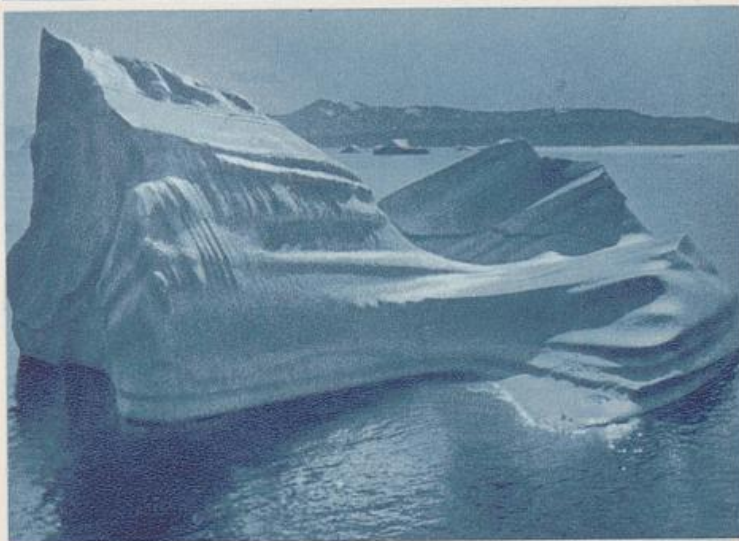


Blitzend und leuchtend zieht der Strom der kleinen Eisstücke davon. Überall knackt und raschelt es. Unser Sommermeister Metain fand den treffenden Vergleich: „Es brüßelt ebenso wie Fett in der Pfanne“
phot. Vogel

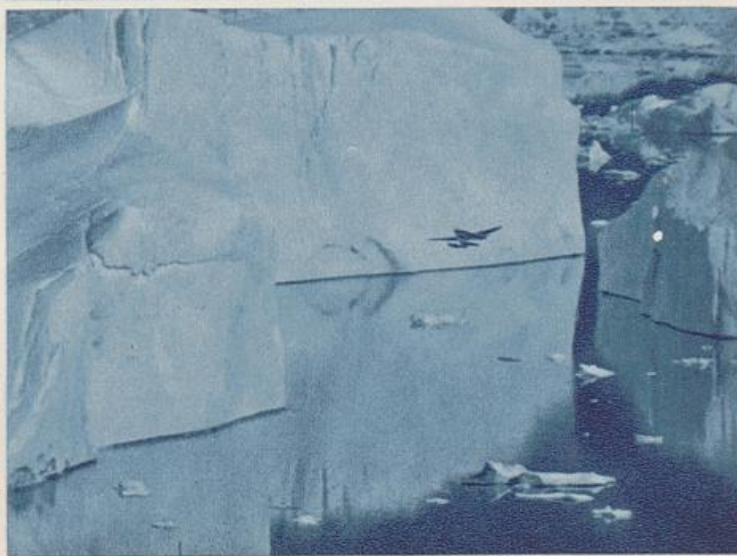
Burgen aus Eis
phot. Udet



Dieser Eisriesen hat schon ein bewegtes Leben hinter sich. An den vielen Uferlinien kann man seine Lebensgeschichte ablesen
phot. Udet



Die Größe der Eisberge ahnt man erst beim Vergleich mit dem Flugzeug. Zwischen solchen Ungetümen flogen unsere Flieger Udet und Schriek einen ganzen Sommer hindurch
phot. Udet





Fliegerlager in Igdlorsuit

phot. Udet



Udet im Fliegerlager. Das Grönländerhaus hat europäischen Holzvorbau und Blumen hinter dem Fenster

phot. Vogel



phot. Vogel

Die Wollgrasflöckchen auf einer grönländischen Wiese leuchten ebenso schön — — —



phot. Angst

wie die Meerestellen im Sonnenglanz



Ilidet: „Loll,
toll, so was
Frishes!“
phot. Vogel



Die spielt zum
Lanz. „Schön sind
die Mädchen von
17, 18 Jahren“
phot. Vogel

klettern“, der Sechste: „Wenn sie erst oben sind, werden sie nie von selbst wieder herunterkommen“, der Siebente: „Das wird ein schöner Betrieb werden, wenn die auf uns losgehen“, schließlich der Achte: „Die Eisbären werden sich vor Angst überhaupt nicht rühren“. (Nebenbei war Richard Angst unser zweiter Operateur!). Gefährlich konnten sie uns im Ernst jedenfalls nicht werden. Denn unsere Sportsleute und Alpinisten hatten ein ganzes Waffenarsenal mitgebracht zum Schutz gegen die Eisbären, aber mehr noch vielleicht, um auf die Jagd zu gehen. Tommy, Jimmy und Charlie – so hießen die Eisbären – waren die Lieblinge der Frauen, vergalten diese Liebe aber nicht so, wie es sich Damen gegenüber eigentlich schickt. Leni Riefenstahl pflegte die Bären mit Zucker zu füttern und einmal, als sie dabei nicht genügend aufpaßte, hatte der Bär mit seiner Laxe schon ihren Fuß erwischt und riß ein tüchtiges Stück aus ihrem Strumpf heraus. Oder sollte das nur eine besondere Freundschaftsbezeugung sein?

Der Dompteur Carl Herbig, unser Ältester, dem wohl manch ernste Lebenserfahrung eine tüchtige Dosis Skepsis verabsolgt hatte, meinte dann: „Ach Jotte doch, Frollein Riefenstahl, dat is doch nisch. Mit die Tiere hier nochmal nach Grönland ruff, in die kleinen Käfige, ohne richtige Bewegung, da muß so'n Tier ja tück'sch werden“. Und in der Tat, was den Eisbären an Bewegung fehlt, suchten sie zu ersetzen durch Pendeln mit dem Kopf und stundenlanges Krazen mit der Laxe auf dem blechernen Boden des Käfigs. Wohnungsnot ist nie sehr schön, aber schließlich sollte es ja nur zehn Tage dauern, und dann hat ein Eisbär wirklich ein dickes Fell und seine Nerven werden auch nicht von Pappe sein.

Viel empfindlicher waren die Seehunde. Der eine starb aus unerklärlichen Gründen unterwegs, der andere allerdings, unser guter August, wurde so fett, daß er nachher, in Grönland angekommen, kaum mehr tauchen konnte.

Jeden Mittag wurde auf der Seekarte der Ort unseres Schiffes eingetragen, und es war ein beglückendes Gefühl für uns, wie schnell wir vorankamen. Die meisten, die nicht in Grönland gewesen sind,

stellen sich unter diesem Lande gewöhnlich Eis und Schnee vor, und je länger unsere Fahrt dauerte, desto eifriger wurde der Horizont nach den sehnlichst erwarteten Eisbergen abgesehen. Man konnte kaum noch ruhig bei Tisch sitzen und essen, gar zu leicht stürzte einer mit dem alarmierenden Ruf herein: „Endlich der erste Eisberg“, und dann war es doch wieder nichts. Und das ging immer so weiter, bis es doch einer war, und dann kamen gleich Dutzende. Das war ein Fressen für die Photographen. Man konnte wirklich denken, daß etwas nie Wiederkehrendes der Nachwelt aufbewahrt werden sollte. Das ist aber die einzig richtige Einstellung auf Expeditionen. Von da ab hatten wir das Gefühl: jetzt sind wir in Grönland, jetzt sind wir „Polarfahrer“. Die Bärte schossen schon ganz hübsch in die Länge, so daß die Einfahrt ins Polargebiet durchaus „zünftig“ verlief. Einen Tag später waren die Eisberge wieder außer Sicht, da wir uns immer weitab von der Küste hielten.

Ein Sturm hatte eingeseht und ein großer Fischdampfer, „Arctic Prince“, von mindestens 4000 Tonnen bat uns radiotelegraphisch um ärztliche Hilfe, da der eigene Arzt krank geworden war. Bald kam der Dampfer in Sicht, wir stoppten, ein Motorbeiboot kam längs-seits und Dr. Fuhrmann kletterte die Strickleiter hinunter und fuhr hinüber, begleitet von allen, die den hohen Wellengang nicht fürchteten. Es war nämlich wirklich nicht ganz ohne, da das kleine Boot vollkommen offen war und die Wellen so hoch gingen, daß es zwischen ihnen jeden Augenblick verschwand.

Auf dem „Arctic Prince“ gewannen wir dann ein eindrucksvolles Bild davon, mit welcher modernen Hilfsmitteln die Fischerei heute betrieben wird. Mit Netzen wurden Heilbutte von über 1 m Länge zu Tausenden gefangen und in Fässern eingefalzen. Das Leben auf den Fischdampfern, die monatelang draußen auf hoher See bleiben, ist aber trotz aller technischen Fortschritte hart und entbehrungsreich. Und gerade ein Zwischenfall wie dieser, bei dem es sich herausstellte, daß der Arzt schwere Lungenentzündung bekommen hatte und schleunigst

an Land hätte gebracht werden müssen, zeigt Berufsgefahren, an die man zunächst gar nicht denkt.

Zum Dank für die Hilfe erhielten wir ein paar Zentner Hellbutt geschenkt, und die frischen Fische bildeten von nun an unser tägliches Frühstück. Schon jetzt merkte jeder, daß frische Lebensmittel in der Arktis unvergleichlich besser schmecken als die allerfeinsten Konserven.

Wir näherten uns nun Godhavn, der Hauptstadt von Nordgrönland. Die Küste der Insel Disco erhob sich mauergleich aus dem Meer. An den schwarzen, über 1000 m hohen Basaltfelsen sieht man von oben bis unten lauter wagerechte Linien. Sie geben die einzelnen Lavaströme an, die sich hier vor langer Zeit über die ganze Landschaft ergossen haben. Heute sind die Lavadecken nur noch in kleinen Resten erhalten, und die übriggebliebenen Gebirgsklöse sind durch die Verwitterung stark zerschluchtet und in Spitzen und Türme aufgelöst, so daß einzelne Massive wie zinnengekrönte Burgen ausahen. Außer den schwarzen Felsen sieht man aus größerem Abstand nur noch weiße Schneeflecken und Schneebänder, wodurch die waagerechte Schichtung noch betont wird. Erst wenn man ziemlich dicht an die Küste herankommt, erkennt man den feinen grünen Hauch, mit dem die unteren Hänge überkleidet sind. Es gibt ja hier keine Wälder mehr. Niedriges Gebüsch, Moospolster, Gräser und Heidekraut bilden die Pflanzenwelt. Beim ersten Landausflug ist man aber doch erstaunt über den Reichtum an Blumen, und gerade als wir zum erstenmal landeten, standen die Zwergweiden in voller Blüte; jeder Zweig war mit den reizenden Weidenkästchen geschmückt.

Godhavn war nicht das Ziel unserer Expedition. Aber es ist der Sitz der Regierung von Nordgrönland. So stellten wir uns selbstverständlich dem Gouverneur, Landsvogt Rosendahl, vor und verabredeten mit der Radiostation für später Funkzeiten. Wenige Stunden danach schon fuhren wir weiter nach Norden und erreichten am nächsten Tage unser Hauptziel, Umanak.

Umanak ist eine kleine Insel. Die Landschaft sieht hier ganz anders aus als bei Godhavn. Alle Felsen bestehen aus Gneis und sind rundgebuckelt durch die frühere Schleifarbeit des Eises. Als weithin sichtbares Wahrzeichen steigt der gewaltige Umanakfels 1250 m hoch, schroff aus dem Meer, und nach ihm ist auch die Insel und Kolonie benannt worden, denn Umanak bedeutet in der grönländischen Sprache „herzförmig“. In der Tat ähnelt der Berg einem Herzen mit der Spitze nach oben.

Noch nie war so ein großer Dampfer in dem winzigen Hafen eingefahren. Es war wirklich ein Kunststück für den Kapitän, sich zwischen den vielen vor dem Hafen sitzenden Eisbergen hindurchzuzwängen, und das Schiff in den Hafen vor Anker und Trosse zu legen. Der Hafen paßte wie nach Maß gemacht. Im Nu waren die Grönländer an Bord, und zu unserer großen Freude konnten wir auch viele Bekannte von Alfred Wegeners Expedition wieder begrüßen. Ich war nicht wenig stolz, daß ich den Grönländern nunmehr meine Frau vorstellen konnte, von der ich ihnen im vorigen Jahr schon viel erzählt hatte. Sie bewunderten sie sehr. Das sah man ihren Augen an und ihren Ausrufen, die immer wieder in dem Worte „pingnerpok“, „pingnerpatlakra“ (hübsch, sehr hübsch) gipfelten. Das bezog sich wohl hauptsächlich auf die langen blonden Haare, die den Grönländern ungewohnt sind. Die Grönländerin Sarah Elisabeth, die 1930/31 auf der Wegener-Expedition die Weststation bewirtschaftet hatte und meinen Expeditionskameraden in vieler Beziehung wie eine Mutter gewesen ist, war vor Rührung völlig überwältigt. Wir hatten damals 1931 eine Gramophonplatte mit dem Schlager: „Wenn die Elisabeth . . .“ mitgebracht und Sarah Elisabeth betrachtete dieses Lied als besonders ihr gewidmet, da sie von dem Text nur ihren Namen verstand. Als nun meine Frau dies Lied sang, kullerten Sarah wahrhaftig die Tränen über die Backen.

Die Dänen in der Kolonie überhäufte uns mit Einladungen, und es war ziemlich schwierig, neben dem Löschen der Ladung, noch die

gesellschaftlichen Verpflichtungen zu erfüllen. Da trafen wir wieder die so liebenswürdigen Ärztinnen, Fräulein Dr. Gudrun Christiansen, Fräulein Kappel und Fräulein Österby. Ihr Haus wurde bald der Treffpunkt der ganzen Expedition bei Tag und bei Nacht, d. h. Nacht gab es ja eigentlich nicht, es war während des Sommers immer hell.

Umanak ist mit 250 Einwohnern schon eine der größten Siedlungen in Grönland. Die Häuser stehen dicht am Meer im Hintergrund einer kleinen Bucht. Die dänischen auf der einen Seite sind aus Holz gebaut und sehr farbenfreudig rot oder gelb gestrichen, sie leuchten weithin übers Meer. Der Landungsbrücke zunächst stehen Packhäuser. Hier werden die Handelswaren aufgestapelt: Tommen mit Walfleisch und eingesalzene Fische für die Ausfuhr, Butter, europäische Lebensmittel und Kleidung, Bootsbedarf für den Verbrauch in Grönland. Das größte Haus ist die Trankocherei. Etwas weiter hinten wohnen der Kolonieverwalter und sein Assistent in kleinen sehr schmucken Häusern. Auf der Südseite haben sie sich winzige Gärten angelegt, in denen im Sommer noch einige Küchenpflanzen gedeihen, Radieschen, Salat, Petersilie. Höher oben auf den Felsen stehen weithin sichtbar das Krankenhaus und ein Säuglingsheim nebst den Wohnhäusern der Ärztinnen. In der Mitte des Ortes weht auf hoher Flaggenstange der Dannebrog. Davor stehen drei Böller, alte Vorderladekanonen, die bei Festlichkeiten abgefeuert werden; an dem Holzkreuz erkennt man die Kirche, gleich daneben ist auch eine Schule. Die grönländischen Kinder müssen nämlich auch zur Schule gehen, und zwar vom 6. bis zum 14. Lebensjahr. Auf der andern Seite der Bucht entdeckt man erst bei genauerem Hinsehen die Häuser der Grönländer. Sie sind aus unbehauenen Steinen und Torfstücken gebaut und unterscheiden sich kaum von der Farbe der Felsen. Die Decke besteht gewöhnlich aus Balken und Brettern. Holz ist teuer, da es in Grönland keine Wälder gibt und jedes Stück eingeführt werden muß. Das Geld hierfür verdienen sich die Grönländer durch Fischfang oder durch Tagelohnarbeiten in der Kolonie. Am liebsten würden sich die Grönländer auch solche schmucken

Holzhäuser bauen wie die Europäer, aber in den meisten Fällen wird es nur ein Mittelding zwischen Stein- und Holzhaus. Auf den freien Plätzen zwischen den Häusern sahen wir beim Umhergehen die Kajaks und Hundeschlitten. Sie waren auf hohen Gestellen aufgebaut, zum Schutz vor den Hunden, die so ziemlich alles fressen, was nicht aus Metall oder Stein ist. Dann besahen wir uns das Innere der Grönländerhäuser. Fast jedes hat nur einen einzigen Raum. Der Fußboden besteht aus Holz, bei Ärmeren nur aus festgestampftem Lehm. In den besseren Häusern steht ein eiserner Ofen für Kohlenfeuerung; vereinzelt wird noch in Specksteinschalen Tran gebrannt. Als Abzug ist ein Ofenrohr durch das Dach hindurchgesteckt. Einige Holzstühle, ein Holztisch mit einer Tranlampe aus Messing und eine erhöhte Schlafpritsche aus Brettern für die ganze Familie bilden die Inneneinrichtung. Renttierfelle, Heu, oft auch wollene Decken machen das Lager warm und gemütlich. Die Fenster bestehen heute überall aus Glas, an den Wänden hängen religiöse Bilder, Familienphotographien, Zeitungsausschnitte und Plakate. Ich bin nie dahinter gekommen, ob die Grönländer diesen für unseren Begriff stillosen Mischmasch wirklich schätzen, oder ob sie es bloß aufhängen, weil es europäisch ist.

Gesund ist die Wohnweise der Grönländer gewiß nicht. Die Luft in den Häusern ist meist so feuchtheiß und stickig, daß wir Atembeschwerden bekamen. Die Temperaturwechsel zwischen drin und draußen sind sehr groß. Es ist schrecklich zu sehen, wie viel die Grönländer husten und spucken. Erkältungen sind weit verbreitet, und jeder dritte Grönländer stirbt an Brustkrankheiten. Die dänische Regierung bekämpft durch Errichtung von Krankenhäusern und durch Erziehung zu hygienischer Lebensweise diese traurigen Zustände, aber der Erfolg ist bis jetzt gering.

Unter solchen Umständen war es besser, nicht in Umanak zu bleiben.

Wir suchten einen passenden Platz für unser Zeltlager aus und fanden eine schöne ebene Grasfläche, etwa 1 km nördlich der Kolonie, dicht am Ufer. Nun wurden zuerst die beiden Motorboote zu Wasser

gebracht. Kraus und Kelbl, die beiden bewährten Propellerschlittenführer der Wegener-Expedition, waren die Kapitäne. Sie hatten den Verkehr zwischen dem Schiff und dem Lager zu besorgen und vor allem unsere ganze Ausrüstung dorthin zu schaffen. Dann wurden die Flugzeuge vorsichtig aus dem Laderaum herausgehoben und aufs Wasser gesetzt. Die beiden Wassermaschinen (eine V. F. W. und eine Klemm) waren sehr schnell flugbereit. Das Landflugzeug blieb zunächst noch in den Kisten verpackt. Es sollte erst am Schluß der Expedition gebraucht werden.

Die Fliegergruppe wohnte in der Kolonie, und zwar hatten sich Baier und Schriek ein sehr praktisches Haus aus den leeren Flugzeugkisten aufgebaut. Udet wohnte bei dem Kolonieverwalter Nielsen.

Gerade besprach ich im Speisesaal der „Vorodino“ mit Dr. Ganck den Bau eines Eisbärenzingers, als auf dem Vorderdeck ein lautes Geschrei und Gebrüll anhub. Alle stürzten hinauf, und da sahen wir schon, daß die Photographen ein prachtvolles Objekt erwischt hatten. Ein kleines Boot, von dem Regieassistenten Klingler gerudert, war nämlich nahe am Versacken. Am Heck saß Frau Illing schon mehr im Wasser als darüber. Der Bug ragte hoch gen Himmel. Sie hatte den Ernst der Lage noch nicht erkannt, denn sie lachte wie eine Besessene. Und tatsächlich war der Anblick so drollig, daß jeder eher ans Photographieren, als ans Retten dachte. Wenige Sekunden später war das Boot schon verschwunden. Klingler und Frau Illing pantschten im Wasser herum wie zwei Seehunde; sie wurden von einem andern Boot schnell gerettet. Triefend kamen sie an Bord der „Vorodino“, und die abgehärtete Frau Illing war von diesem ersten Bade in Grönland bei + 3° Celsius so begeistert, daß sie immer wieder ausrief: „Kinder, war das herrlich!“ Das ging so einen ganzen Nachmittag lang. Trotzdem war dieser Zwischenfall nicht gerade eine gute Einleitung der Expedition, denn das Vertrauen der Grönländer auf unsere seemannischen Fähigkeiten wurde dadurch natürlich nicht gesteigert, und auf das Vertrauen kommt es bei der Mitarbeit der Grönländer in allererster

Linie an. Als aber Ernst Udet mit seinem Wasserflugzeug loslegte, war unsere Überlegenheit wieder hergestellt. Die Grönländer betrachteten das Fliegen eines Menschen als Wunder, sahen aber in dem ganzen Vorgang nichts Übernatürliches, da viele von ihnen Flugmotore auf Alfred Wegeners Expedition kennen gelernt hatten.

Unser Lagerplatz ähnelte jetzt schon einem großen Jahrmarkt. Da wurden Gerüste gezimmert, Zelte aufgebaut, Holzbuden errichtet, ein Sägen und Hämmern fing an, daß es weithin übers Meer klang. Walter Riml und Hans Ertl bauten eine großartige Küche auf. Die Holzwände wurden bis unters Dach mit Konservendbüchsen bepackt, so daß sie wie ein großes Lebensmittelgeschäft aussah. Hier waltete unser italienischer Koch Giuseppe Marinucci, dessen Haupt Sorge in Europa gewesen war, eine Eismaschine, Spaghetti mit Parmesankäse und Tomatensauce und echt italienische Salamiwürst mitzunehmen. Sein Ruhm war sogleich begründet, als er ein paar Kisten voll selbstgebackener Kekse auspackte, über die wir uns mit derselben Eier stürzten, wie wir es später bei den Grönländerhunden noch oft sehen sollten. Nicht weit von der Küche hatte Karl Buchholz, der waschechte Berliner aus Frankfurt a. D. ein reizendes Wochenendhaus mit Kantine gezimmert. Da konnte sich jeder, der glaubte, besonders viel gearbeitet zu haben, Zigaretten, Schokolade, Konfekt oder Schnaps abholen. Da gabs Seife, Zahnpasta, Nähzeug, Streichhölzer, Toiletten Spiegel und allerlei andere Gegenstände. Die meisten von uns machten sehr schnell die Erfahrung, daß man durchaus nicht immer alle diese Sachen zum Leben braucht.

Ringsherum baute sich jeder irgendwo in der Gegend ein grünes Schlafzelt auf. Das Ganze zusammen sah fast so aus wie eine Gruppe von Heustadeln auf einer Alm in den Alpen. Am stattlichsten machten sich die drei großen runden weißen Spitzzelte, in denen das gemeinsame Essen eingenommen wurde. In jedem Zelt hatten etwa 20 Mann Platz.

Nun merkten alle, daß Grönland nicht nur aus Eis und Schnee bestand. In den Zelten herrschte eine Bruthitze, und es war vor Mücken

kaum auszuhalten. Vor jeder Mahlzeit gab es daher erst eine große Jagd mit Flit-Spritzen, solange bis die letzten Mücken sich in die oberste Spitze des Zeltes geflüchtet hatten.

Fritz Steuri und Hans Ertl hatten aus Zement einen wundervollen Backofen gebaut, und so bekamen wir zum Frühstück jeden Tag frische Brötchen. Auf der ganzen Insel Umanak gibt es kein frisches Quellwasser. Man kann sich Wasser gar nicht anders verschaffen, als dadurch daß man Eisberge in den Hafen schleppt und dies Eis in Fässern schmilzt. Zu diesem Zweck hatten wir auch zwei Schmelzöfen für Eis gebaut. Aber natürlich war das Wasser immer knapp, und das Waschen wurde, wie bei Polarexpeditionen üblich, alsbald für Luxus erklärt. Hoch über allen Häusern im Lager spannte sich die Antenne unserer Radioanlage.

In dieser Zeit hatte mir Dr. Zanck eine besondere Aufgabe gegeben, nämlich einen Eisbärenzwinger zu bauen, damit die Tiere endlich aus ihren kleinen Kästen herauskommen konnten. Der richtige Zwinger aus langen kräftigen Eisenstangen war versehentlich in Hamburg zurückgeblieben. Als Ersatz kamen dafür nur Rundhölzer und gewöhnliches Drahtgitter in Betracht. In der Nähe des Lagers fanden wir eine passende Bucht, die rings von senkrechten Felsen begrenzt war und nur einen 20 m breiten Ausgang zum Meer hatte. Auf der Landseite war an einer einzigen Stelle ein schmaler schräger Zugang zum Wasser. Wenn man diesen Zugang durch eine hohe Mauer und ein Gitter abspernte und den Ausgang zum Meer ebenfalls durch ein versenktes Gitter schloß, mußte ein wundervoller Aufenthalt für die Eisbären entstehen. Die Arbeit dauerte, wie es oft kommt, länger als wir gedacht hatten, denn je weiter wir bauten, desto mehr glaubten wir, daß die Eisbären immer noch über die Mauer und das Gitter hinwegklettern könnten.

Eines Tages, als wir auch gerade wieder eine Drahtrolle straff spannten, kam ein kleiner Junge angelaufen und sprudelte einen Wortschwall hervor, von dem ich nichts verstand. Meine Grönländer sagten

zu mir nur das eine Wort: „arfek“ (Wal), ließen dann Hammer, Beil, Nägel, Säge, Schrauben und Draht fallen und stürzten wie von der Tarantel gestochen davon. Ich wußte sofort, jetzt ist nichts mehr mit ihnen zu machen, und fuhr mit meinem Faltboot zum Hafen von Umanak, um mir das Schauspiel anzusehen. Der dänische Regierungsdampfer „Sonja“ hatte einen etwa 15 m langen harpunierten Grönlandwal in den Hafen geschleppt, und für die gesamte Bevölkerung der Kolonie einschließlich Hunden bestand die ganze Welt gegenwärtig nur aus Walfleisch. An einem langen Seil zogen 50 Mann den Wal, soweit es ging, auf den Strand. Und dann wurde er mit riesigen Messern, die etwa die Form und Größe von Eishockeyschlägern hatten, in lange Streifen geschnitten. Diese zentnerschweren Stücke wurden dann mit großen Eisenhaken auf eine hölzerne Plattform geschleppt und dort weiter in kleine Stücke zerschnitten. Der Speck wandert in Fässer; daraus wird Tran gekocht. Das rote Fleisch wird streifenweise an hohen Gerüsten im Freien aufgehängt, damit es dort trocknet, aber vor der Wier der Hunde geschützt ist. Die Haut der weißen Bauchseite des Wals bildet einen besonderen Leckerbissen („Matak“). Während der Arbeit kauten die Grönländer ununterbrochen kleine Stücke davon und gaben den umherstehenden Frauen ebenfalls etwas ab, den schönsten am meisten. Die Haut schmeckt tatsächlich ausgezeichnet, ungefähr so wie Walnuß und ist nebenbei eins der besten Mittel gegen Skorbut.

Nach einigen Stunden geht das Geschrei der Menschen allmählich in ein Geheul der Hunde über, denn die Menschen sind satt, und die Hunde stürzen sich mit immer größerer Wildheit auf die abfallenden Stücke, Knochen, Eingeweide und das Blut. Dabei entsteht eine entsetzliche Beißerei. Die Kinder machen sich ein besonderes Vergnügen daraus, mit den 6 m langen Seehundpeitschen dazwischen zu schlagen und üben sich so für ihre spätere Tätigkeit als Hundeschlittenkutscher. Noch ein paar Stunden weiter, und auch die Hunde verstummen. Die Menschen haben sich in ihre Häuser zurückgezogen und nur einige Hunde, die vielleicht zu spät gekommen sind, räumen die letzten Reste

von dem Schlachtfeld auf. Das Wasser im Hafen hat sich in eine rote schmutzige Brühe verwandelt. Und rings am Strande liegen die Hunde mit geschwellenen Bäuchen unfähig sich zu rühren. Es grenzt ans Übernatürliche, was Menschen und Hunde bei solchen Gelegenheiten verschlingen können, und man sieht hier so richtig, wie die Raubtiernatur sich zeigt. In den nächsten 24 Stunden ist niemand in der Kolonie, der zu irgend einer Arbeit zu gebrauchen wäre. Von den Hunden rühren sich manche überhaupt nie wieder, weil sie sich zu Tode gefressen haben.

Trotz der Unterbrechung durch die Walschlacht wurde der Eisbärenzwinger schließlich fertig, und feierlich wurden die drei Bären in ihren Holzkästen auf dem Prahm vom Motorboot hingebacht zu ihrem neuen Heim. Der Prahm fuhr in die kleine Bucht hinein, lange Balken wurden auf die Zwingermauer am Land hinübergelegt, und dann zogen wir eine Kiste nach der anderen auf den Balken entlang. Um die Reibung zu verhindern, wurden die Balken mit Wasser besprüht. Es war aber doch ein schweres Stück Arbeit für 20 Mann, und manches Mal rissen die Zugseile, ehe alle drei Kästen nebeneinander auf der Mauer an der Landseite der Bucht standen, gerade so hoch, daß die höchste Flut nicht mehr ganz an die Kästen heran reichte. Kraus schleppte nun mit dem Motorboot eine große Eischolle in die Bucht, um den Bären eine besondere Freude zu bereiten. Und dann wurde an der Seeeseite das Verschlußgitter in 5 m breiten Drahtgitterlagen an einem Drahtseil aufgehängt und quer über die Bucht gespannt. Es lag natürlich auf Grund auf, damit aber die Eisbären dennoch nicht darunter durchtauchen konnten, wurde es am Boden durch zentnerschwere Steine beschwert. Der große Tag kam, und mir klopfte etwas das Herz, ob sich die ganze Anlage bewähren würde, denn mit Eisbären ist nicht zu spaßen. Um einen Kasten zu öffnen, mußten die Gitterstäbe einzeln nach oben herausgezogen werden. Tommy war der erste, der sein enges Gefängnis verlassen durfte. Er fühlte sich in der neuen Freiheit unglaublich wohl. Namentlich das kalte Wasser tat ihm gut. In seinem dicken Pelz war ihm bei dem warmen Sommerwetter gewiß

sehr unbehaglich zumute. Er betrachtete die Eisscholle nachdenklich, und wer weiß, ob nicht in ihm dunkle Erinnerungen an eine jahrelang zurückliegende Vergangenheit auftauchten. Schließlich biß er herzhafte in das Eis hinein und zerknackte es mit seinen Zähnen kilogrammweise, so als ob man Bonbons zerbeißt. Es gefiel ihm so gut da draußen, daß er nicht wieder in den Kasten zurück wollte, sondern sich ruhig auf die Steine legte um dort zu schlafen. Herbig, Erzl und ich blieben als Nachtwache beim Zwinger. Am nächsten Tage lockte Herbig Tommy wieder in den Käfig hinein. Es war eine große Geschicklichkeit nötig, um die mittleren Bitterstäbe in dem Augenblick wieder von oben durchzustechen, wo der Bär seine Aufmerksamkeit gerade auf das Fressen richtete. Keiner konnte das so gut wie Angst. Der Bär war sichtlich erstaunt, daß der Kasten schon geschlossen war, als er sich blitzschnell umdrehte.

Am nächsten Tag kam Jimmy an die Reihe. Schon seine ersten Bewegungen im Zwinger zeigten ihn als einen äußerst intelligenten Burschen, der jede Möglichkeit untersuchte, in Freiheit zu gelangen. Er kramte an allen Ecken und Enden des Bitters, um einen schwachen Punkt zu entdecken. Alle, die sich unter einem Eisbären vielleicht ein ungeschicktes, täppisches Tier vorstellten, wurden hier eines besseren belehrt. Jede Bewegung war geschmeidig und überaus gewandt, kraftvoll und zielbewußt, und jeder von uns hatte wohl das Gefühl: das ist der Herrscher der Arktis. Wenn er sich auf den Hinterbeinen aufrichtete und in die Weite schaute, war seine Haltung wahrhaft königlich. Schließlich tauchte er in die Tiefe, um vielleicht am Boden unter dem Netz ein Loch zu finden. Die ganze Expedition und die halbe Einwohnerschaft von Umanak sah diesem Schauspiel mit höchster Spannung zu, und offen gestanden: mir war nicht ganz wohl dabei. Auf einmal muß ich etwas bleich geworden sein, denn plötzlich tauchte Jimmy außerhalb des Bitters auf und war auf dem besten Wege, ins offene Meer hinauszuschwimmen. Was nun? Draußen lag zur größeren Sicherheit eins unserer Motorboote, daß jedoch mit seinem

Motorgeräusch auf den Bären nicht den geringsten Eindruck machte. Auf einmal erschien der Eskimo Tobias Gabrielsen ganz allein in dem kleinen Beiboot und ruderte auf den Bären los. Es war wirklich ein tolles Stück, und wir erwarteten jeden Augenblick, daß der Bär mit einem einzigen Laßenschlag das Boot umwerfen würde. Aber Tobias war einer der gewiegtesten Eisbärkenner. Jahrzehntelang hatte er an Expeditionen in West- und Ostgrönland teilgenommen und kannte die Eigenschaften der Eisbären ganz genau. Er klapperte mit den Riemen auf der hölzernen Bordkante und jagte dadurch dem Eisbären einen solchen Schrecken ein, daß dieser seine Intelligenz vergaß und in größter Angst zu dem Netz zurückschwamm, das ihm nunmehr natürlich den Rückweg in den Zwinger versperrte. Krampfhaft bemühte er sich, über das Netz hinüberzuklettern, offenbar in dem Gefühl, daß er soeben etwas ganz falsch gemacht hatte. In größter Eile rannten wir zu den Befestigungsstellen des tragenden Drahtseils hin und ließen es samt dem Gitter so tief herunter, daß es schlaff hing und der Bär wieder in seinen geliebten Zwinger hineinschwimmen konnte. Zum Glück kroch er sogar von selbst wieder in den Holzkasten hinein, und damit hatte dieser erste größere Eisbärenausflug ein Ende. Dr. Gand meinte nachher, daß alle eigentlich das Interessanteste zu betrachten vergessen hätten, nämlich mein Gesicht, als der Eisbär außerhalb des Käfigs auftauchte. Aber es ist doch wohl besser so, daß niemand es gesehen hatte.

Jedenfalls zogen wir die Lehre daraus, daß der Eisbärenzwinger nichts taugte, und er wurde auch später nicht gebraucht, da wir die Eisbären sogar in voller Freiheit auf den Eisbergen filmten.

Die Geschichte der Seehunde ist kurz. Einer war ja schon auf der Überfahrt gestorben, der zweite folgte ihm sehr bald in Umanak nach. Er soll sich überfressen haben. Aber die beabsichtigten Filmaufnahmen konnten noch gerade rechtzeitig gemacht werden.